

Annäherung an ein gemeinsames Erbe

Ein Sammelband vermittelt, wie der Name „Sachsen“ in verschiedenen historischen Räumen Spuren hinterließ.

Von Christian Ruf

Von der Nordsee bis zum Erzgebirge knüpft der Name Sachsen ein Band nach allerlei historischen Zäsuren zwischen den heutigen Bundesländern Niedersachsen, Sachsen-Anhalt und Sachsen. In der Entwicklung vom Stammesherzogtum zum modernen Territorialstaat blieb Sachsen überaus wandlungsfähig. Entlang der Zeitachse zieht sich die Spur des Namens durch viele historische Räume. Schon die Schedelsche „Weltchronik“ von 1493 verortete den zivilisatorischen Einfluss der Sachsen in vielen Landschaften, „die alle gepraucht sich der sechsischen recht, zungen und sytten“.

Politische Gewichte verschoben sich, einst periphere Regionen wie es das heutige Bundesland Sachsen ist, rückten ins Zentrum. Anlässlich der 600. Wiederkehr der Verleihung der sächsischen Kurwürde an Markgraf Friedrich IV. von Meißen 1423 führten vier Historische Kommissionen in Magdeburg eine Tagung durch. Ihre Ergebnisse werden in dem „Der Name Sachsen. Annäherung an ein gemeinsames Erbe“ betitelten Band ausgebreitet. Das Buch ist thematisch sehr speziell und mit 80 Euro vergleichsweise teuer im Preis, trotzdem sei es an dieser Stelle gebührend gewürdigt.

Zunächst geht es um den fundamentalen Sachverhalt „Herrschaft prägt Landschaft“. In fünf Beiträgen werden die entscheidenden Wandlungsphasen des Raumes Sachsen vom Frühmittelalter und der Ottonenzeit über die Billunger und Welfen, sodann das askanische Sachsen bis zu den Wettinern im späten Mittelalter dargelegt. Enno Bünz, einer der drei Herausgeber des Bandes, widmet sich dem wettinischen Sachsen, streicht heraus, dass der Zugewinn des Kurlandes um Wittenberg anno 1423, die mit einer bedeutenden Rangerhöhung der Markgrafen von Meißen verbunden war, alle Erwerbungen früherer territorialer Zugewinne in den Schatten stellte. Es dürfte viele überraschen, dass Bünz anmerkt, dass die Höhe der Erträge durch den Bergbau „vielfach überschätzt“ wurde. Aber immerhin: Nach den habsburgischen Erbblenden und dem Herzogtum Bayern war das Kurfürstentum Sachsen im späten 15. Jahrhundert „wohl das finanziell am besten gestellte Territorium im Reich“. Dass beim Bergbau Geld floss, wenn auch erheblich schwankend, war nicht zuletzt deshalb hilfreich, weil die wettinischen Höfe jährlich mindestens die Hälfte, vielleicht sogar zwei Drittel der Gesamteinnahmen verschlangen. Dabei schlugen auch repräsentative Baumaßnahmen, wie etwa der 1471 begonnene Neubau der Albrechtsburg in Meißen besonders zu Buche. Auch die Teilnahme an den Reichstagen kostete die beiden wettinischen Linien erhebliche Summen, selbst dann, wenn die Fürsten nicht persönlich anwesend waren, sondern sich ver-

treten ließen. Wenn Kurfürst Friedrich der Weise persönlich auf dem Reichstag erschien, wie 1500 in Augsburg, kostete dies deutlich über 11000 Gulden, das war ein Siebtel seines Jahreshaushalts. In einer Sektion wird nach „Sächsischen Zentralorten“ gefragt, ein solcher war einst über alle Maßen Magdeburg. Wie man erfährt, konkurrierten Wettiner und Hohenzol-



Darstellung Widukinds in einer Sammlung von Bildnissen der Herzöge von Sachsen und Markgrafen von Meißen, 17. Jahrhundert.

FOTOS (2): REPRO AUS „DER NAME SACHSEN“

lern über Generationen hinweg um die Hegemonie an der Mittel-Elbe. Symbolisch aufgeladen präsentierte sich dieser Herrschaftsanspruch, wie Christoph Volkmar festhält, „in der spektakulären Neugestaltung der Grablagen im Magdeburger Dom, mit der sich die Wettiner an dem alten sächsischen Zentralort als Erben der Sachsenkaiser in Szene setzen“. Immer wieder versuchten

die Wettiner Magdeburg den eigenen Territorien zuzuschlagen, als der Kurfürst Moritz 1551 Magdeburg belagerte, schrieb er an Kaiser Karl V.: „Die Stadt ist der Schlüssel zum Landt zu Sachsen“.

Über alle Maßen interessant aus heutiger sächsischer Perspektive ist zuletzt der Beitrag „Saxonia Magna Germaniae Provincia“. Der Name Sachsen im Kartenbild der Frühen

Neuzeit (1450-1800)“ von Peter Wiegand. Er hält u. a. fest, dass, dem kartografischen Landesdiskurs folgend, von einer schnellen, schon im 16. Jahrhundert abgeschlossenen „Einbürgerung“ des Namens Sachsen in den wettinischen Herrschaftsgebieten keine Rede sein könne. Im 16. Jahrhundert war der Begriff Sachsen „gerade einmal bis Wittenberg vorgedrungen“.



Friedrich der Streitbare (gestorben 1428) im Kurornat und mit dem Kur-schwert auf seiner nach 1430 in Nürnberg gegossenen Grabplatte in der von ihm gestifteten Fürstenkapelle des Meißner Doms.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zeichneten dann französische Kartenhersteller „ein neues Bild des Obersächsischen Kreises“, in dem die Beischrift „Haute Saxe“ fast immer mit dem wettinischen Herrschaftsraum verbunden erscheint“. Parallel dazu habe sich der Begriff Obersachsen neben seiner überkommenen Verwendung für das Wittenberger Herzogtum (mit ihm war die Kurwürde verbunden) und den Reichskreis auch im allgemeinen Sprachgebrauch als Sammelbezeichnung für die albertinischen Lande und ihre direkten Nachbarn durchgesetzt. Für eine weitere Entwicklungsstufe stünden jene Karten, „die den albertinischen Staat seit etwa 1799 als ‚Kurfürstentum Sachsen‘ – oft noch mit dem Zusatz ‚nebst inkorporierten Landen‘ – bezeichneten. Sie vollzogen laut Peter Wiegand „eine Transpersonalisierung des kursächsischen Staatsbegriffs der Jahre um 1600, die sich in Manuskriptkarten der Verwaltung in der Formel ‚Des Chur- und Fürstlichen Hauses zu Sachsen Lande‘ niedergeschlagen hatte“.

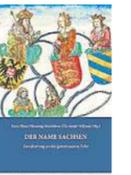
Die Formel vom „Kurfürstentum mit den inkorporierten Landen“ entsprach einer im Dresdner Kanzleistol mit 1700 weithin üblich gewordenen Kollektivbezeichnung für das wettinische Herrschaftsgebiet, „die ihren Aufschwung wohl

den von Kurfürst Johann Georg I. (1611–1656) in seinen letzten Regierungsjahren aufgenommen, von seinen Nachfolgern fortgesetzten Bemühungen um eine „völlig Inkorporation“ der Hochstiftterritorien Merseburg und Naumburg verdankte, die mit dem Gedanken spielten, diese in erbliche Fürstentümer für die jüngeren Söhne umwandeln zu können“. Wer sich der Einverleibung in den Kurstaat widersetzte – wie etwa die Grafen und Herren von Schönburg, die sich im Laufe des 18. Jahrhunderts immer wieder auf ihre prädetinierte Reichsmittelbarkeit beriefen – provozierte den Konflikt.

Auch interessant: Obwohl die Wettiner den Sachsen-Begriff in Titulatur, Wappenführung und Münzprägung bereits im 15. Jahrhundert erfolgreich für ihre Landesherrschaft vereinnahmten, war dies kartentechnisch nicht der Fall. Zwar bemühte sich Kurfürst August, der selbst als Landmesser und Kartenzeichner tätig war, durchaus um eine kartografische Gesamtdarstellung seines Herrschaftsgebietes, zur Aufführung gelangte jedoch nur ein einziges Auftragswerk – Hiob Magdeburgs „Düringische und Meisnische Landtaffel“ von 1566, „ein prachtvolles Kartengemälde, das die albertinischen Lande zwischen Werra, Elbe und Oder darstellte“. August schätzte es laut Peter Wiegand derart, „dass er es seiner Kunstkammer im Dresdner Schloss einverleibte“. Abgesehen davon, dass hier erneut die meißnisch-thüringischen Besitzungen im Zentrum stünden, „zeichnet sich in diesem Werk erstmals ein sächsisches Landesbewusstsein ab, das aber rein dynastisch konnotiert bleibt“. Die Karte ist mit 23 Porträts von Angehörigen des Hauses Wettin gerahmt und suggeriert dem Betrachter „damit ein vom Herrscher-geschlecht zusammengehaltenes Territorium“. Magdeburgs Arbeit lasse sich so als Pendant zur hofnahen Historiografie der Wettiner lesen, der es damals gelungen war, ein kohärentes Bild von „Territorium, Volk und Dynastie“ sächsischer Prägung zu konstruieren. Das Herzogtum Sachsen komme „allerdings auch auf dieser Karte nur als Beischrift am oberen Lande vor“.

Erst mit dem Ende des alten Reichs, der Erhebung Friedrich Augusts III. zum König von Sachsen (1806) und der Gründung des Rheinbunds (1815) wurde „Sachsen“ zu einem kartografischen Terminus, der eindeutig den albertinischen Staat bezeichnete.

Enno Bünz/Henning Steinführer/Christoph Volkmar (Hg.): Der Name Sachsen. Annäherung an ein gemeinsames Erbe. Band 29 der Reihe Quellen und Forschungen zur Geschichte Sachsen-Anhalts, 696 Seiten, 80 Euro, ISBN: 978-3-96311-998-9



Tatütata in Holz

Eine Sonderausstellung im Spielzeugmuseum Seiffen würdigt das 150. Jubiläum der Gründung der Freiwilligen Feuerwehr des Ortes.

Von Christian Ruf

Die Freiwillige Feuerwehr (FFW) von Seiffen begeht dieses Jahr das 150-jährige Gründungsjubiläum, was mit einem Festwochenende vom 20. bis 22. Juni inklusive Festzelt und Fahrzeugkorso groß gefeiert wird. Das Jubiläum war für das Spielzeugmuseum im Ort Anlass, in einer Sonderausstellung mit dem Titel „Tatütata – die Feuerwehr ist da“ in der Galerie im Treppenhaus Einblicke in die spannende Geschichte der Feuerwehr zu gewähren. Neben Dokumenten in Bild- und Textform aus den vergangenen Jahrzehnten wird die Geschichte der Feuerwehr auch anhand hölzerner Figuren, Fahrzeugen und Szenarien erlebbar gemacht, womit zugleich der Blick auf eine Facette wie Epoche erzgebirgischer Spielwarenproduktion gelenkt wird.

Zur Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr von Seiffen wird auf deren Homepage vermerkt, dass es wohl der letzte große Stadtbrand in

Sayda 1842 und ein verheerendes Feuer am 18. April 1863 in der Nachbargemeinde Neuhausen waren, die den letzten Anstoß gaben, um auch in Seiffen mit organisierter Brandbekämpfung zu beginnen. Es waren Mitglieder des Seiffener Turnvereins, die sich 1875 im damaligen Restaurant Ulbricht zur Gründungsversammlung trafen. Die Feuerwehr bestand zunächst nur aus einem Spritzenzug. Als Gerät stand der Wehr die Gemeindegewehrspritze zur Verfügung, die der Seiffener Spritzenmacher und Schlosser Gottfried Wolf 1842 gefertigt hatte. Da die Freiwillige Feuerwehr damals ein Verein war, der sein Statut selbst zu erarbeiten hatte, beschlossen die Mitglieder und der Vorstand am 23. Januar 1876 das „Grundgesetz“ der Wehr. Der geringen Ausstattung mit Geräten habe „die große Einsatzbereitschaft der Mitglieder“ gegenüber gestanden. Sonntag für Sonntag, früh um 5 Uhr, trafen sich die 62 Mitglieder zu ihren Übungen. Am 24. Mai 1876 erhielt

das „Freiwillige Korps“, wie man sich damals auch nannte, eine neue Saug- und Druckspritze mit 200 Meter Handschlauch. Als man das neue Gerät unterbringen wollte, stellte man fest, dass das Spritzenhaus, welches sich damals gegenüber dem Erbgericht befand, zu klein

war. In der Holzwarenfabrik Hetze musste man die Spritze schließlich unterstellen. „Ihre große Einsatzfreude und Zähigkeit“ hätten der Freiwilligen Feuerwehr immer mehr Anerkennung bei den Einwohnern und dem Gemeinderat verschafft, wird auf der Homepage



Die Geschichte der Seiffener Freiwilligen Feuerwehr wird im Spielzeugmuseum auch anhand hölzerner Figuren, Fahrzeugen und Szenarien erlebbar gemacht. FOTO: SPIELZEUGMUSEUM/PR

versichert. Die Bedeutung und die Notwendigkeit eines geordneten Feuerlöschwesens wurden anerkannt, es wird in der Chronik aber auch nicht unterschlagen, dass der Kommandant der Wehr trotzdem am 14. Juni 1884 an den Gemeinderat den Antrag stellen musste, „junge Männer zum Drücken der Spritze zu verpflichten, da die eigenen Kräfte nicht ausreichten“.

Als die FFW Seiffen 1898 eine Inspektion unterzogen und die Note „sehr gut“ erreicht wurde, erhielt sie als Anerkennung einen Schlauchwagen, 40 Blusen und 20 Leibriemen. Im Jahre 1900, zum 25-jährigen Bestehen der Wehr, hatte das Spritzenhaus bereits ein Alter von 100 Jahren erreicht. Da es den Anforderungen nicht mehr genügte, wurde es abgerissen und durch ein neues ersetzt, das man auf dem Gelände an der Bahnhofstraße errichtete. 1903 entstand der dazugehörige Steigerturm. Für den Bau des Turmes stiftete die Gemeinde 100 Reichsmark, die übrigen Kosten

hatte die Feuerwehr selbst zu tragen. Einer der ersten großen Einsätze der FFW Seiffen erfolgte am 20. August 1904, als im böhmischen Katharinaberg ein Großfeuer ausbrach, dem trotz aller Mühen herbeigeeilter Feuerwehren 44 Häuser vollständig zum Opfer fielen.

Um auch Krankentransporte durchführen und erste Hilfe leisten zu können, entstand 1906 eine Sanitätskolonne. Ein Jahr später erwarb man einen Krankentransportwagen, den der Volksmund „Siechkorb“ nannte. Eine Steigleiter und eine neue Ausrüstung für die Steigerabteilung kamen drei Jahre später dazu. Höhepunkte in der Tätigkeit der FFW Seiffen stellten die Jahre 1890 und 1910 dar. In diesen beiden Jahren führte man Verbandstage der Feuerwehren in Seiffen durch. 19 Wehren aus Sachsen und 17 aus Österreich-Ungarn hatten die Seiffener zu Gast.

Mehr Infos: www.feuerwehr-seiffen.de/historie